

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 6 (1930)
Heft: 44

Artikel: Frauen, die man nicht vergisst : II. Die Taufköchin
Autor: Amstutz, Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauen, die man nicht vergißt

II. DIE TAUFKÖCHIN

VON ULRICH AMSTUTZ

Ueber eine Brücke schritten wir in die Stadt. Es war am Einnachten. Gelbe Lichtlein tanzten auf der Aare. Feiner Regen tröpfelte. Meine beiden Wander-gesellen wollten weiter. Ich steuerte der Herberge zu.

Am andern Morgen weckte mich die Sonne. Ein Glücklein bimmelte. Als ich den Kopf durchs Fenster streckte, schüttelte drüben ein Mägdlein das Bettzeug aus. Wir lachten uns zu. Unten klapper-ten Schritte. Tauben flogen vorüber. In einem alten Garten plätscherte ein Springbrunnen. Ich wäre auch als Handlanger beim Straßenschottern in der schönen alten Stadt am Jura geblieben. Aber in der Werkstatt am Baseltor konnten sie just einen Ge-sellen brauchen.

Der Meister hatte eine Stube voll Kinder und eine kränkliche Frau. Er wollte mit der Kost seiner beiden Gesellen nichts zu tun haben. Geh zur Tauf-köchin ins Salzgäßlein, da bist du gut aufgehoben.

Ich bin vom Spätsommer bis zum Frühling bei ihr geblieben. Länger ging es nicht, weil das junge Grün der Landschaft lockte, der Himmel so blau und die Werkstatt so ruhig war. In der Zeit habe ich aber ein stilles, feines Frauenbild lieben gelernt wie meine Mutter. Ich will von ihm im Stichwort erzählen, wie man mir von ihr berichtet hat.

...Doktor Ringolz war Arzt gewesen, in einer Dorfschaft vor der Stadt und ritt auf seinem Militär-gaul den Kranken nach. Eines Abends aber kam das Pferd allein zurück. Der Reiter lag verblutet neben einem Wegstein. Niemand wußte, wie das Unglück geschehen. Man konnte nur vermuten, das plötzlich scheu gewordene Tier habe seinen Reiter auf den Wegstein abgeworfen. Nun stand seine Frau leichenblaß mit ihren vier Kindern neben dem Sarg. Aber niemand sah sie eine Träne weinen. Die ver-wandten nahmen es ihr übel. Aber es war eben nicht ihre Art, andern zu zeigen, wie es ihr ums Herz war. Auch nachher, als alles verkauft werden mußte und ihr fast gar nichts blieb, wurde sie nicht schwach oder verzagt, nicht elend und nicht ver-bittert, sondern zog mit ihren Kindern in eine Dach-wohnung der Stadt. Und besann sich. Was konnte sie und was hatte sie ge-lernt? Wenig mehr, als da-mals die Töchter so lernten: Handarbeiten, ein wenig Mu-sizieren.

Doch etwas konnte sie bes-ser als viele. Kochen näm-lich. Obschon sie als Arzt-frau ein tüchtiges Mädchen für die Küche gehabt, kochte sie selber. Und es war unter allen Freunden bekannt: im besten Gasthof aß man nicht so gut, wie bei Doktors drau-ßen. Sie verstand es, aus all-täglichen Sachen Leckerbis-sen zu machen. Beispiels-weise aß man nirgends Ri-sotto mit Huhn wie bei Frau Doktor. Und niemand schmeckte den Tisch wie sie. Immer anders, immer neu, immer eine Ueberraschung.

Zuerst ging die Witwe die Familien ihrer Bekannten durch. War da nicht bei Reinhardts ein Tauffest in Aussicht? Und bei Gribis eine Hochzeit?

Ja, aber Frau Doktor... Die gibt es nicht mehr. Wo sind Sie dann mit dem Löck-lein an den Schläfen hinge-

kommen? — Die sind unters Kopftuch zurück-gestreckt; zum Kochen kann man keine Haare brau-chen.

Die ersten Aufträge waren von Mißfrauen be-gleitet. Man genierte sich, die Doktorswitwe als Köchin zu dingen. Lieber springe man ihr sonst ein wenig bei. — Almosen? — Nein! Das sind Pickeln im Gemüt, giftige, bissige. Aber schließlich sprach sich ihr Können herum und die Aufträge kamen immer häufiger, am häufigsten die der be-sondern Gelegenheiten. Und wer sie einmal ge-rufen, empfahl sie weiter. Bald hieß Frau Ringolz in der Stadt die «Taufköchin». Irgendein Spaßvogel, der den Mund an ihren guten Sachen geschleckt, hing ihr den Namen an, die andern gaben ihn wei-ter. Aber mit respektvoller Betonung.

Während die Mutter fort war, hatte das älteste Mädchen auf die Geschwister aufzupassen. Mit acht Jahren ist man zwar noch ein halbblätziges Menschlein. Aber in der Not klettert eins den Er-fahrungen nach; auch den Jahren voraus. Frei-lich, oft, wenn die Mutter von der Arbeit kam, mußte sie von der Nachbarin vernehmen, die Kinder hätten vor langer Zeit nach der Mutter gerufen. Oder sie fand sie alle beim Fenster vorne am Boden kauern und schlafen. Da mußte dann mit zusammengepreß-ten Lippen und Weh im Herzen die Rute vom Spie-gel den Mahnungen nachhelfen.

Mit der Zeit aber wurde die kleine Agathe ein kleines Mütterchen. Kam die Mutter spät heim, lag der Schlüssel zur Wohnung unter dem Schuhwisch vor der Türe. Alle hatten gegessen und schliefen in ihren Betten. Küche und Stuben waren sauber aufgeräumt. — Bald bekamen auch Dolf und Ludi, die beiden Buben, Stellen in Geschäften. Der eine mußte früh morgens zuerst frische Brötchen und dann Zeitungen austragen. Der andere wusch abends Böden auf und machte zwischen den Schul-zeiten Botengänge. Wenn die drei in ihren Pflich-ten erlahmen wollten, legte ihnen die Mutter beide Arme um ihre Schultern und sagte bloß: es muß eben sein! Dann ging es wieder. Blieb noch das

kleine Vreneli. Das kam während der Schule zu den frommen Schwestern, nachher in Agathlis Hut.

Noch spät in der Nacht flickte die Mutter Kleider und stopfte Strümpfe. Nicht einmal wäre eines un-ordentlich oder unsauber in die Schule gegangen. Schlaf kannte sie wenig; Ermüdung gar nicht. Ihr Sprüchlein hieß: angreifen und bezwingen, was sich nicht ändern läßt, dann wird man zuversichtlich und lebenswillig.

Noch waren nach des Doktors Tod keine zwei Jahre ins Land gegangen, so war die Taufköchin in der Stadt berühmt. Am berühmtesten ihr Sol mit Spargelspitzen und Pilzen, den sie zu einem Zunft-essen im «Affens» gekocht, als der Koch plötzlich erkrankte. Die bloße Erinnerung daran goß den Schleckmäulern das Wasser in den Mund. Frau Ringolz mußte in der Folge so oft Sol à la Ringolz zubereiten, daß sie die Mischungen mit verbundenen Augen getroffen hätte. Von ihren Mählern erzählte man sich in der Stadt wie von einem bedeutsamen Ereignis.

Die beiden Buben gingen jetzt in die Kantons-schule, Agathe in die Höhere Töchtererschule. Vreneli knorzte am ABC.

An einem warmen Frühlingssonntag, für welchen sie sich gewaltsam aller Verpflichtungen erledigt hatte, wanderte Frau Ringolz mit ihren Kindern in die Landschaft hinaus. Hinter dem Wald von Lüßlingen blieb sie plötzlich vor einem weißen Haus in großem, geräumigem Garten stehen und fragte die Kinder: kennt eines von euch das Haus? Nein, keines erinnerte sich mehr. Es ist euer Ge-burtshaus, sagte sie ernst. Hier seid ihr zur Welt gekommen. Hier war ich mit eurem Vater sehr glücklich... Zum erstenmal sahen die Kinder die Augen der Mutter feucht werden; zum erstenmal lächelte sie selig versunken und erschien sie ihnen ganz jung, obwohl sie bald vierzig zählte. Die bei-den Mädchen rückten nahe zu ihr. Im Unterbewußt-sein hörten sie vielleicht Stimmen der Sehnsucht.

Da sagte Dolf in seiner aufflammenden Art: Mut-ter, das kaufen wir zurück! Du wirst sehen, ich schaffe es. Wenn ich Arzt bin. Aber Ludi schob die Unterlippe vor und meinte in seinem kaufmännisch-prak-tischen Sinn: Das ist doch zu weit von der Stadt ent-fernt. Verdienen kann man nur unter den Menschen. Die Mutter strich beiden Buben über die wilden Strubelköpfe und blieb still. Sie drängte weiter. Zu viel Zeit durfte man nicht an Vergangenes verwenden. Aber vielleicht wurde der Blick in ihr ent-schwundenes Glück den Kin-dern ein Ziel. Man mußte alle Gelegenheiten wahrneh-men, um ihre Kräfte zu wecken.

Die Zeit lief weiter; auch die Kinder blieben nicht stehen. Dolf und Agathli reichten der Mutter schon bis zu den Schultern. Frau Ringolz hatte jetzt so



Die in Bern lebende Künstlerin

Theamaria Lenz

eine der besten jungen Rezitato-rinnen, wird demnächst in Zürich sprechen (Phot. Henn)



George Sand auf einem Schimmel
Ölgemälde von Alfred de Dreux

viel zu tun, daß eine Stundenfrau die Wohnung besorgen konnte und ihr aus ihren Einkünften noch kleine Ersparnisse blieben. Freilich war sie auch kaum einen Tag zu Hause. Aus der Taufköchin war ein vornehmer Einstand geworden. Erkrankte in einem reichen Hause die Hausfrau, oder mußte sie verreisen, um Kuren zu machen, so wurde Frau Ringolz gebeten, zum Rechten zu sehen. Und sie tat es mit der Selbstverständlichkeit eines Taktes, der wohlthuend beruhigte. Die Winter mit ihren vielen geselligen Anlässen waren sehr anstrengend, und sie kehrte spät abends, zum Umfallen müde, zurück. Lieber wäre es ihr sicher, ein ruhigeres Leben zu haben, erkundigte sich einmal eine Frau ihrer Kundschaft. Darüber hätte sie noch gar nicht nachgedacht, wehrte Frau Ringolz.

Der Verkehr mit den reichen Häusern und ihre Kochkunst brachten auch Erlebnisse, die so nebenher liefen. Ein hagestolzer Geschäftsherr hätte sich gerne ihrer Küche und Fürsorge versichert. Für die Kinder gäbe es ja jetzt vorzügliche Anstalten. — Nicht für alle Kinder, gab ihm Frau Ringolz zu verstehen. Für die ihrigen zum Beispiel gar nicht. Ein anderer meinte, mit der Köstlichkeit ihrer Platten ließe sich die Süße ihrer hold-zarten Weiblichkeit erhandeln. Sie gab ihm nur einen ihrer verwundert stolzen und klugen Blicke aus den tiefbraunen Augen; daraus las er Antwort genug. Vor Verlegenheit floh er zur dümmsten Lüge: das war natürlich nur ein Scherz, ein Späßlein, wie man sie so macht.

Bald nach diesen Erfahrungen erlebte Frau Ringolz die eigenartigste Ueberraschung ihres Lebens. Ein Studienfreund ihres verstorbenen Mannes zahlte ihr eine Bürgschaft zurück, die der Herr Doktor seinem Leibfuchs vor Jahren eingelöst. Es waren ganze fünftausend Franken. Ein Vermögen für einen armen Spatz. Der fremde Herr klopfte eines

Sonntags Nachmittags an die Mansardentüre, als die Sonne just in voller Pracht auf blühende Geranien unter den Fenstern schien und ein roter Widerschein das ganze Zimmer verzauberte. Kurz vorher hatte die Mutter zu ihren Kindern gesagt: einen so friedvollen und sommerlich stillen Tag habe ich seit Jahren nicht mehr erlebt. Gleich darauf geschah das Unerwartete.

Nein, nein, das Geld nehme sie nicht an, versicherte Frau Ringolz, als sich ihre Kinder entfernt hatten. Sie hätte gar keinen Anteil an dieser Verpflichtung. Damals sei ihr Mann ja noch unverheiratet gewesen. Uebrigens sei die Sache längst verjährt.

Da wurde der Herr fast böse, legte den dicken Umschlag auf den Tisch und ging.

Frau Ringolz fragte sich, ob sie den Kindern etwas davon erzählen solle. Der ältere Sohn hatte nun sein Abiturium gemacht und war ein verständiger Junge. Agathe arbeitete bereits in einem Geschäft und galt als sehr klug. Ich werde darüber schlafen, sagte sie sich. Vielleicht rede ich morgen abend mit ihnen, oder ein andermal. In einigen Tagen wußte sie aber allein Rat. Lange Erwägungen zu pflegen, war nicht ihres Wesens. Entweder folgte sie innerem Drängen oder ließ es bleiben.

Mit dem Gelde wollte sie ein Speisehaus für die arbeitenden Klassen eröffnen und sich gleichzeitig selbständig machen. Für wenig Geld sollten diejenigen ein gutes Essen bekommen, die im Dienste anderer sich mühten. Zwar zeigten die Kinder wenig Verständnis für den Plan. Dolf meinte: lieber wollten sie an sich denken, in eine bessere Wohnung ziehen, und dann täten ihnen neue Kleider gut. Auch brauchte sie doch jetzt nicht mehr um den Verdienst zu bangen und konnte ablehnen, wenn es ihr nicht paßte.

Aber nein, Frau Ringolz wollte das nicht. Sie wollte etwas schaffen, das blieb und andern nützlich wurde. Hatte ihr das Geschick so gut über die schlimmen Jahre geholfen, so wollte sie etwas davon zurückzahlen, indem sie andern half. Darum gründete sie das Speisehaus im Salzgäßlein, von dem die Meister zu ihren Gesellen sagten: «Dort bist du gut aufgehoben!»

Das alles liegt fast drei Jahrzehnte zurück. Ich weiß nicht, ob Frau Ringolz noch lebt, auch nicht, was aus ihren Kindern geworden ist. Aber ich bin fest davon überzeugt, daß alle ihren Weg ins Leben gemacht haben. Aufrecht und mit einem festen Ziel in den Augen. Denn sie waren alle schon damals äußerlich flotte, hübsche und lebenssichere Menschen, die wußten, was sie wollten. Kein Wunder, wenn man täglich das Beispiel einer Mutter vor sich hatte, die nur das eine kannte: sich selbst und die Gegenwart vergessen, aber für andere und der Zukunft leben.

BILDER AUS DER GEGENWÄRTIGEN AUSSTELLUNG IM KUNST- MUSEUM WINTERTHUR

«Das Pferd in der Kunst»

Phot. H. Lindk

Unteres Bild: *Grasendes Fohlen* Bronze-Plastik von Frau Renée Sintenis

